

Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 23

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 23
XXII. Jahrgang
1932

Bern,
4. Juni
1932

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Von Johanna Siebel.

Ob auch der Haß legt seine Feuerhand
Verfengend auf die Hoffnungsblut im Land,
Ob auch Verrat mit tückisch bösen Blicken
Die Liebe will vergiften und ersticken,
Schreit auch die Hölle frech ihr Machtgebot:
Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Sie suchen scheu, verjagt von Gram und Schmerz,
Sich Zuflucht wo in einem Menschenherz
Und senken sich nach himmlischem Befehle
Tief in die Reinheit einer Menschenseele
Und warten dort auf neues Morgenrot:
Nie stirbt die Liebe, nie ist Hoffnung tot.

Altaich

Eine heitere Sommergeschichte von Ludwig Thoma. (Copyright by Alb. Langen, München.) 5

„Warum nacha? Müaßt i Maschera geh im Summa, grad weil's der trapfte Kramawaschl hamn möcht? Sie hamn ja selm g'sagt, daß dös a Dummheit is ...“

„No ... no ... Dös brauch't's net, glei e so ob'n außi ...“

„Is ja wahr! Wenn ma 'r amal was sagt, nacha muaß gelt'n ...“

„Was hab i g'sagt? Daß d' net auf d' Station abi steh muaßt, hab i g'sagt ...“

„Und daß i den Malafiskrama, dem damisch'n, sein dumma Bletschari net aufseß'n muaß, hamn S' g'sagt. Und dös sag i pfeigrad, dös tua 'r i amal net ...“

Blenninger sah, daß sein alter Martl fuchsteufelswild war, und beschwichtigte ihn.

„Wo mir aus brauchst d'as net aufseß'n, aba gar so aufdrah'n brauchet's aa net, wann i di um an G'fall'n o'geh ...“

„Dös funnt aa no a G'fall'n sei, daß i als Hanswurscht umanand laffa müaßt ...“

„Laß da sag'n, Martl, da brauchst jezt net schimpf'n, dös sell fönnä mir mit Ruah ausdischrier'n. I hab de G'schicht am D'fang anderst o'g'schaugt und hab auf'n Ratterer sei G'red überhaupts nix geb'n. Aba jeza schaugt si de Sach do a bissel anderst o. Es kemman Fremde, es san scho fünfi do, sie zehr'n was, sie bringan a Geld her, es funnt glei sei, daß no mehra kemman. Folgedessen war dös net ganz so dumm, was da Ratterer g'sagt hat. No ja, funnt ma'r eahm aa an G'fall'n erwei'n. Und wenn er de Haub'n eigens macha hat lass'n, schau, Martl, de tat di net gar so druck'n ...“

„Na! I geh amal net Maschera.“

„Was hast denn allawei mit dein Maschera geh? Gibt do gnuä Hausmoasta, de wo sellane Haub'n aufhamn. I' Minka is da ganz Bahnhof voll ...“

„De san's net anderst g'wöhnt.“

„G'wöhnt! Damal hat's a jeda 's erstmal aufg'setzt. Probierst as halt amal in deiner Stub'n! Vielleicht g'fallt's da besa, wia's d' moanst.“

„Net mag i, dös sag i Cahna glei. Sie hamn g'sagt, daß 's a Dummheit is, und bal Sie dös selm g'sagt hamn, nacha wer i de Dummheit net macha müass'n zweg'n dem spinnat'n Krama ...“

Der Posthalter sah, daß er nichts erreichen konnte, und ging in die Stube. Martl schob seine Ballonhaube ganz windschief nach rechts und schaute grimmig vor sich hin, als Herr von Wlazed mit dem Kanzleirat an ihm vorüber ging.

„Särvus, Herr Haus- und Hofmeister!“ rief der Oberleutnant jovial.

Martl schaute ihn spinngiftig an. Um Mund und Nase zuckte es ihm wie einem bissigen rauhaarigen Schnauz. Er wollte etwas sagen wie man deutlich wahrnehmen konnte. Er sagte es aber nicht, sondern drehte sich um und ging.

„Ein Prachtexemplar!“ sagte Wlazed fast zärtlich. „So was von einem gut konservierten, vorsündflutlichen Hausrechtsideal ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen. Ich versichere, Herr Kanzleirat, ich verehere diesen Menschen. Ich sehe in ihm den letzten einer aussterbenden Edelrasse, sozusagen einen Azteken der Grobheit.“